

FRANZ KAFKA

Wirkung und Wirkungsverhinderung

Herausgegeben von
Steffen Höhne und Ludger Udolph

Sonderdruck
im Buchhandel nicht erhältlich



2014

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Karol Sauerland

Roman Karst, Teilnehmer der Kafka-Konferenz in Liblice

I.

Nach der Kafka-Konferenz in Liblice lud ich als Leiter des wissenschaftlichen Studentenzirkels am Germanistischen Institut der Warschauer Universität Roman Karst mit der Bitte ein, uns über diese Konferenz zu berichten. Ich war damals Student des dritten Studienjahres. Er teilte uns über die Konferenz allerdings herzlich wenig mit. Es schien, als würde er deren politische Bedeutung nicht sehen, obwohl er – wie aus der Darstellung von Klaus Hermsdorf hervorgeht – gegen Werner Mittenzweis Formulierung, Kafka gehöre dem kritischen Realismus an, heftig protestiert hatte.¹ Uns gegenüber sprach Karst dagegen immer wieder von der Wanze [pluskwa] in der *Verwandlung* und von dem Sinn dieser Erzählung. Ich und auch einige Studentinnen waren irritiert. Hatte sich Gregor Samsa wirklich in eine Wanze verwandelt, fragten wir uns. Da wir den Text nicht vor uns hatten, protestierten wir nicht. Und so blieb als wichtigste Erinnerung an das Treffen die vermeintliche Wanze.

Ich traf Roman Karst noch mehrmals bei verschiedenen Anlässen. Vor allem wurde er, wie es schien, ein recht enger Freund des Leiters des Österreichischen Kulturinstituts, Fritz Cocron, der ihm auch weiterhin, als er infolge der im Frühjahr 1968 von der Partei initiierten antisemitischen Kampagne ein Jahr später Polen verließ. Ich gehörte zu denjenigen, die an den demonstrativen Abschieden auf dem Danziger Bahnhof in Warschau teilnahmen. Natürlich begab ich mich auch dorthin, als Karst mit seiner Tochter in den Zug in Richtung Wien einstieg.

Später fragte ich mich immer wieder, was der Grund dafür war, dass Karst die politische Bedeutung der Kafka-Konferenz in Liblice nicht wahrnahm. Dass er sie nicht wahrnehmen wollte, schließe ich aus, denn er hätte in jener

¹ „Als Nächstes hörte ich in rauem, aber gut verständlichem Deutsch den polnischen Publizisten Roman Karst, der sich mit unbestimmter, aber sarkastischer Entschiedenheit gegen Meinungen aus der DDR wandte und zu Mittenzwei nur zu bemerken hatte, ‚daß dieser große Dichter nicht immer in ‚odore sanctitatis‘ stand, jetzt aber könne man ihn schon gegen Kafka zitieren.“ (Hermsdorf 2006: 156)

Zeit in Warschau nichts riskiert, wenn er darüber gesprochen hätte. Ich nehme an, dass er durch das freie Klima, das in Polen seit 1956 herrschte, die Vorstellungskraft verloren hatte, dass solch eine Konferenz politische Ausmaße annehmen könnte. Er hatte seine eigene Tätigkeit als Verkünder des sozialistischen Realismus so sehr verdrängt, dass er den Blick für die Realität sowohl im sogenannten sozialistischen Lager wie auch in Volkspolen verloren hatte.

Roman Karst wurde 1911 in Tyczyn, einer Ortschaft bei Rzeszów, in einer jüdischen Familie unter dem Namen Adolf Tischman[n] geboren. Sein Vater Nafali Tischman war Buchhalter. Seine Mutter trug ursprünglich den Vornamen Chaje, später Bronisława. Adolf Tischman besuchte in Tyczyn sowohl die Grundschule wie auch das Gymnasium. Von 1931 bis 1935 studierte er Jura an der Jagiellonen-Universität. Er geriet 1939 in sowjetische Gefangenschaft und verbrachte die nächsten Jahre in einem sibirischen Arbeitslager, dem er schließlich entkam, indem er in die in der Sowjetunion gebildete Polnische Volksarmee eintrat. Er gehört wahrscheinlich zu jenen, die Berlin eroberten. Nach dem Krieg begann er, unter dem Namen Roman Karst Literatur aus dem Russischen und Deutschen zu übersetzen und über sie zu schreiben. Er wurde schnell Redakteur, zuerst der *Nowiny Literackie* [Literarische Neuigkeiten] (1947/1948), dann der damals berühmten Zeitschrift *Kuźnica* [Schmiede] (1949-1952), die heftigst für die Durchsetzung des sozialistischen Realismus kämpfte. Führend in der Zeitschrift waren Stefan Żółkiewski und Jan Kott. Letzteren kennt man im Westen vor allem als Verfasser des Buches *Shakespeare heute*, das 1964 bei Langen Müller erschienen war. Ein Jahr später brachte es Piper in erweiterter Form mit einem Vorwort von Peter Brook heraus. Brook hatte dieses Vorwort zu der englischen Ausgabe von 1964 verfasst. Er schreibt dort, das Buch sei für die „Welt der Wissenschaft“ ein „wertvoller Beitrag“, für die „Welt des Theater ein unschätzbare.“ (Kott 1965: 10) Kott trete als Zeitgenosse Shakespeares und Shakespeare als Zeitgenosse Kotts auf. Zu Beginn der 1950er-Jahre wurde Kott dagegen in der DDR als Theoretiker des sozialistischen Realismus hochgelobt. Auch Roman Karst tat an der Seite von Żółkiewski und Kott alles, um diese neue Ideologie durchzusetzen. 1949 erschienen seine Übertragungen: die Erzählungen über Felix Dzierzynski (*Opowiadania o Feliksie Dzierżyńskim*), den Begründer der Tscheka, verfasst von Jurij German, die Schrift *Walka o realizm socjalistyczny w plastyce radzieckiej* [Der Kampf um den sozialistischen Realismus in der sowjetischen Plastik] von P. M. Sysoev, ein Jahr später *Bitwa stalingradzka. Scenariusz literacki* [Die Schlacht um Stalingrad. Ein literarisches Szenarium] von Nikolaj Virta und *So begann es* [Tak się zaczęło] von Friedrich Wolf. 1951 folgte die Übersetzung des Romans *Aleksander Matrosów* von P. Żurba [Shurba]. Ein Jahr zuvor war Karst noch als

Adolf Tischmann der *Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei* beigetreten. Der offizielle Namenswechsel von Adolf Tischmann zu Roman Karst erfolgte 1955.

Sein erstes eigenes Buch erschien 1952. Es war eine Biographie über Lew Tolstoi. Ein Jahr später gab er einige seiner Essays über russische und deutsche Literatur *Pisarze i książki. Szkice z literatury rosyjskiej i niemieckiej* [Schriftsteller und Bücher. Skizzen zur russischen und deutschen Literatur] heraus. Sie sind durch und durch in der damaligen Konvention verfasst. Die grundlegenden Fragen waren: Wie stand der besprochene Dichter zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, sah er sie kritisch, kämpfte er für den Fortschritt? Zu Goethe, über den Karst anlässlich des 200. Geburtstages einen längeren Essay verfasste, heißt es, dass er zwar die bourgeoise Revolution nicht verstanden habe, er aber die deutsche Enge sah und auch versuchte, gegen sie anzugehen. Vor allem habe er die Welt dialektisch gesehen, „ununterbrochen die mechanistischen Interpretationen bekämpft, die für das Denken des achtzehnten Jahrhunderts typisch waren.“ (Karst 1953: 128) Mehrere Absätze sind Faust gewidmet, der sich von den mittelalterlichen Fesseln befreit habe, um das wahre Leben „im unmittelbaren Erleben und Beobachten“ kennenzulernen:

Er gibt sein kleines Zimmer auf, in dem er sich vor der Welt abgeschlossen hatte, und durchbricht den verzauberten Kreis der mittelalterlichen Magie, ihrer Formeln und Dogmen, indem er hinauszieht, um die Wahrheit zu ermitteln, die er in den verstaubten Folien nicht finden kann. Er verwirft die Kontemplation und die intuitive Erkenntnis – bisher halfen sie ihm nicht, in die existentiellen Rätsel einzudringen –, er beschließt durch Praxis und Handeln zu dem Kern des Geheimnisses vorzudringen. Dieses Verwerfen des Irrationalismus und der abstrakten Idee erkennen wir deutlich in der Interpretation der Genese der Welt, deren Quelle für Faust nicht das Wort, der Geist oder die Kraft sind, sondern die Tat, das schöpferische Handeln. (Karst 1953: 134)

Ich übersetze absichtlich sehr wörtlich, so holprig schrieben nun einmal die meisten der sich zu der neuen Ideologie bekennenden Kritiker und Schriftsteller. Das Ende von Faust interpretiert Karst im Einklang mit Lukács, den er auch zitiert, als eine große Vision einer künftigen befreiten Menschheit. Goethe überschreite in den *Wanderjahren* und im *Faust* sowohl das 18. wie auch das 19. Jahrhundert. Es sei nicht so, wie die bourgeoisen Denker, unter ihnen Karl Jaspers, meinen, dass Faust, als er dem Tod entgegensieht, seinem Zweifel am Menschen Ausdruck verleihe.

In dem Buch über russische und deutsche Literatur fehlt es auch nicht an einem Kapitel über die Ansichten zur Literatur von Marx und Engels, den Klassikern des Marxismus. Anlass zu diesem Kapitel war der Band *Karl Marx, Friedrich Engels – Über Kunst und Literatur*, der 1949 im Ostberliner *Henschel-Verlag* erschienen war. Die Zusammenstellung der Texte stammte noch aus

der russischen Ausgabe von 1933. Ihr Autor war M. Lifschitz. Karst endet seinen Artikel über Marx und Engels mit dem Satz:

Marxens Lehren, die von Lenin und Stalin vertieft wurden, sind ein Wegweiser für die revolutionäre Kunst, die um den Sieg der kommunistischen Gesellschaft, der einzigen, in dem die originelle und freie Entwicklung des Individuums keine Phrase darstellt, kämpft. (Karst 1953: 167)

Überraschend ist, dass der Band auch einen Artikel über Thomas Manns *Zauberberg* enthält. Aber das ist damit verbunden, dass dieser 1953 in einer polnischen Übersetzung erschienen war, zu der Karst das Vorwort verfasst hatte. Thomas Mann galt bekanntlich dank der Bemühungen von Lukács als Vertreter des kritischen Realismus und vor allem als Gegner derjenigen, die den Kommunismus bekämpften. Immer wieder wurde Manns Satz, der Antikommunismus sei die Grundtorheit unserer Epoche, zitiert, wobei man die Einschränkung, die Mann formuliert hatte, wegließ. Karst interpretiert erwartungsgemäß den Roman als ein Werk, in dem der Autor „entschlossen gegen die Niedergangsströmungen der kapitalistischen Kultur und die antidemokratischen Ideen, die dem europäischen Faschismus vorhergingen, kämpfte“, aber diese kritische Sicht habe nicht auf einer „positiven, realen gesellschaftlichen Doktrin“ basiert (Karst 1953: 210). Daher wird Castorp so wie der abstrakte, überhistorisch aufgefasste Humanismus überhaupt Opfer der untergehenden bourgeoisen Welt. Bemerkenswert ist, dass Karst nicht wie sein Kollege Reich-Ranicki, der in Polen unter dem Namen Ranicki auftrat, bereit ist, den Roman von der Form her zu kritisieren. Ranicki schrieb zwei Jahre später in seinem Buch zur deutschen Literatur, dass der *Zauberberg* „mit einer Riesensmenge von abstrakten Theorien, Konzepten und Informationen aus verschiedenen Wissensgebieten überladen“ sei, hie und da würden sie die Romanform sprengen und, was das Wichtigste sei, das alles trage nicht zu einer klaren Aussage bei. Das habe zur Folge, dass die Lektüre anstrengend ist und „vom Leser eine solide Vorbildung“ erfordere (Karst 1953: 117), was, wie wir wissen, Reich-Ranicki bis zu seinem Tode für etwas Aliterarisches hielt. Karst endet seine Ausführungen mit den Worten, dass wir Thomas Mann

eines der reichsten Bilder der bourgeoisen Welt verdanken, der Roman ist sogar in seinen Fehlern eine Widerspiegelung der Epoche, er ist eine Art Führer durch die Sackgassen der Ideologie des Bürgertums. (Karst 1953: 118)

Einen ganz anderen Karst erleben wir nach dem XX. Parteitag, als den polnischen Parteigenossen Chruschtschows Geheimrede zugänglich gemacht wurde, und vor allem unmittelbar vor dem VIII. Plenum im Oktober 1956 der *Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei*, als Władysław Gomułka Erster Parteisekretär

wurde. Mitte Oktober hatte sich Karst zusammen mit Ranicki in die DDR begeben. Sie waren anlässlich des 100. Todestags von Heinrich Heine eingeladen worden. Beide trafen dort mit bekannten Schriftstellern im Rahmen des DDR-Schriftstellerverbands zusammen. Die beiden Polen waren über die Art, wie in diesen Tagen über ihr Land in der Presse berichtet wurde, beunruhigt. Bei dem Treffen, an dem zur Überraschung der beiden auch der sowjetische Autor und Kunstideologe Alexander Dymshitz teilnahm, kam Karst u. a. auf die neuen polnischen literarischen Texte zu sprechen, in denen die stalinistischen Verbrechen thematisiert wurden. Nach dem über dieses Gespräch angefertigten Protokoll sagte er:

Wenn Sie das alles lesen, spüren Sie ein trauriges Gefühl. Ich habe darüber mit [Mieczysław] Jastrun gesprochen, und er hat mir geantwortet, er könne nicht anders. Er meint, man müsse einen mit bitterem Wein gefüllten Becher austrinken, damit man ihn mit einem neuen anderen Wein füllen kann. Ich hatte auch mit anderen Kollegen gesprochen, und auch sie sagten: wir können nicht anders, unser Herz ist verbittert, wir müssen das alles aussprechen, wenn wir nicht lügen wollen. Sie werden in diesen Versen sehr viel Gespenster, sehr viel Tote finden. [...] Was für Gespenster sind das? Das sind die Gespenster der Toten, der toten Genossen, die unschuldig in den Gefängnissen umgekommen sind in den Jahren 1949 bis 1954, die vor dem zweiten Weltkrieg als Opfer des Stalinismus fielen usw. Wirklich hat die ganze Literatur einen tragischen Charakter. Wenn ich über die Tragik spreche, dann soll man es nicht so verstehen, dass es eine kosmisch bedingte Tragik ist. Doch spürt man in vielen Werken, daß es eine Tragik ist, die einen guten Ausweg sucht für das polnische Volk und das Empfinden eines polnischen Dichters. (Brandt 2002: 133f.)

Karst veröffentlichte später in der Monatszeitschrift *Twórczość* [Das Schaffen] einen Bericht über seine Eindrücke in der DDR. Verallgemeinernd schrieb er:

Auf Schritt und Tritt verfolgte mich ein Gefühl von Einsamkeit, das vom Bewußtsein des großen Unterschieds in der Entwicklung des literarischen Lebens beider Länder vertieft wurde. Nach 1949 wies der politische und literarische status quo in den volksdemokratischen Ländern erstaunliche Ähnlichkeiten auf. Die unsinnigen und mythischen Schemata im literarischen Leben Polens und der DDR waren mutatis mutandis fast deckungsgleich. Nach 1954 verwandelten sich die Analogien in Gegensätze. Die deutschen Schriftsteller begründeten dies mit den unterschiedlichen politisch-gesellschaftlichen Bedingungen und beriefen sich dabei vor allem auf die Teilung des Landes. Mit anderen Worten: Beim Begehen von Fehlern waren wir *trotz* der unterschiedlichen Lebensbedingungen solidarisch, bei der Korrektur der Widersinnigkeiten gingen wir *aufgrund* der unterschiedlichen Lebensbedingungen verschiedene Wege. Außerdem konnte ich mich des Anscheins nicht erwehren, daß sich polnische Schriftsteller viel lebhafter als ihre deutschen Kollegen für politische Probleme interessieren. Wir haben es geschafft, uns das Recht und die Möglichkeit zu erkämpfen, unsere Gedanken offen auszusprechen. Auf der anderen Seite der Oder fällt es gegenwärtig schwer, davon nur zu träumen. Es ist z.B. bezeichnend, daß die Broschüre mit der Rede Chruschtschows auf dem XX. Parteitag für die große Mehrheit der Genossen unter den Schriftstellern – von anderen Parteikreisen gar nicht zu reden – ein Buch mit sieben

Siegeln darstellt. Hier wurde nach dem Prinzip ‚Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß‘ verfahren. Doch wer es wissen will, der weiß es. Man kann die Broschüre in Westberlin für 30 Pfennig kaufen, selbstverständlich die amerikanische Fassung. (zit. n. Brandt 2002: 561f.)

Interessant ist auch ein Brief, den Karst am 11. November 1956 an Ernst Bloch gerichtet hatte. Karst lobt darin den Philosophen dafür, dass er es gewagt habe, etwas Positives über Polen zu schreiben (Brandt 2002: 181). Ich zitiere hier den Brief in der Übersetzung von Carola Bloch:

Diesen Brief zu schreiben hat mich die Zeitschrift Nr. 45 der Wochenschrift ‚Sonntag‘ veranlaßt, in der unter den Aussagen zu ungarischen Ereignissen ich auch Ihre Worte, Herr Professor, gelesen habe.

In dem Meer der Dunkelheit, das sich über die Presse der DDR angesichts der Ereignisse in Polen und Ungarn ergossen hat, ist Ihre Stimme der einzige Lichtstrahl.

Das, was die Zeitungen der Deutschen Demokratischen Republik über die Ereignisse in Polen als passend zu schreiben erachteten, ist entweder Verleumdung oder Fälschung. Anfangs bezeichnete man die Veränderungen in unseren [sic!] Lande als das Werk ‚imperialistischer Agentur‘, und als diese These unhaltbar wurde, hat man gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Endlich haben Sie als erster deutlich die Revolution in Polen mit den Worten ‚Sozialistische Erneuerung‘ bezeichnet, wodurch Sie die volle Anerkennung dafür zum Ausdruck brachten, was bei uns geschah.

Es freut mich auch, daß Sie – als einziger – über Ungarn ein paar Worte gesagt haben, welche sonst keinem deutschen Intellektuellen aus dem Schlunde² kamen. Sie alle schreiben über die Verbrechen der Faschisten, aber keiner wagte die Frage zu beantworten: wer hat den Faschisten die Rückkehr ermöglicht, wer hat ihnen den Weg für ihre blutige Schau gebnet? Wieso ist nach zwölf Jahren Bestehens der Volksmacht in Ungarn das ungarische Volk mit den Faschisten gegen die Volksmacht gegangen? Sie als einziger sagen, man dürfe es nicht so weit kommen lassen, daß eine Explosion erfolgt. Man dürfe nicht in der Lüge verharren und sich vor den Konsequenzen des XX. Parteitages zurückziehen. Kann jedoch eine Schwalbe den Frühling machen? Tiefe Trauer ergreift den Menschen, wenn er Eure Presse liest. Jedes Wort windet sich wie eine Schnur um den Hals.

Ich drücke meine Achtung für Ihre Ehrlichkeit und Ihren Mut aus.

Roman Karst

2 Leider ist es nicht gelungen, den Brief in der Originalfassung zu finden. Vermutlich hat Roman Karst hier das Wort „gardło“ verwandt, das auch mit „Kehle“, „Hals“ oder „Rachen“ übersetzt werden kann (Brandt 2002: 181f.).

II.

Roman Karst bereitete in der Folgezeit ein Buch über Kafka vor, das er 1960 unter dem Titel *Drogi samotności. Rzecz o Franzu Kafce* [Wege der Einsamkeit. Über Franz Kafka] in einem angesehenen polnischen Verlag herausgeben konnte, welches allerdings wenig Aufmerksamkeit erweckte. Zu Kafkas *Verwandlung* lesen wir dort, dass Gregor Samsa so wie Kafka lungenkrank war und an anderer Stelle, dass er sich in einen Wurm [robak] (keine Wanze) verwandelt hatte (Karst 1960: 35, 72). Eine erstaunliche Beobachtung! Auf der gleichen Seite erfahren wir auch, dass die Frieda im *Schloß* ein groteskes Abbild der Milena sei (Karst 1960: 35). In einem nächsten Kapitel geht Karst jedoch ausführlicher auf die *Verwandlung* ein. Gregor Samsa habe mit dem bisherigen Leben gebrochen, lesen wir dort. Als er auf sein Leben zurückblickte, musste er erkennen, dass er ein völlig entfremdetes Dasein geführt habe. „Die Besonderheit der Novelle“, führt Karst aus, beruhe jedoch darauf, dass

sich das Drama von Samsa nicht in Form einer inneren Reflexion [abspiele], sondern in der Gestalt eines unerhörten Bildes, das die innere Projektion seiner seelischen Erlebnisse darstellt. Diese Methode hat nichts mit dem Surrealismus gemein. Samsas neue Verkörperung bildet eine metaphorische Kontinuität seines bisherigen Lebens, das er bis hin zu seinen Grenzen geführt hatte; es ist ein bildhaftes Zeichen einer maximalen Entfremdung. Samsa ist sowohl er selber wie auch ein ‚Wurm‘, für sich selbst und seine Umgebung unverständlich, etwas Fremdes und Furchtbares. (Karst 1960: 73)

Es folgt der verallgemeinernde Satz:

Die absolute Negation [...] ist eine gefährliche Waffe. Sie wendet sich im allgemeinen gegen den, der sie sucht. Sie zerstört alle Figuren Kafkas und am Ende schont sie auch den Autor nicht. (Karst 1960: 74, der gleiche Satz wird auf S. 176 wiederholt)

Es entsprach der damaligen Zeit, alles vom Gesichtspunkt der Entfremdung zu erörtern. Bis 1956 galt das kapitalistische System als das eo ipso entfremdete. Der Mensch war dadurch, dass er förmlich zur Ware wird, sich selbst entfremdet. Erst mit Abschaffung der Warenwirtschaft könne er nach der Marxschen Lehre wieder zu sich gelangen. Nun entdeckte man, dass es auch im Sozialismus Entfremdung gab – zugespitzt sollte es dann der ehemalige verbissene marxistische Philosoph Adam Schaff zum Ausdruck bringen, der besonders deutlich von der Alienation im Sowjetsystem sprach. Karst überträgt diese Kategorie auf die Kafkaschen Gestalten und auf Kafka selber, ohne allerdings bereits auf die Entfremdung im realen Sozialismus einzugehen. Heute würde man das anders sehen. Man würde wahrscheinlich erklären, dass der aus einer jüdischen Familie stammende Tischman, der sich in einen

Roman Karst verwandelte, in besonderer Weise Entfremdung spüren musste. Persönlich würde ich dieser Spur nicht folgen, sondern eher die Meinung vertreten, dass Karst die Texte nach einem neuen Muster las, einst nach dem des sozialistischen Realismus, jetzt nach dem der Entfremdungstheorie. Eine genaue philologische Lektüre der Texte bleibt ihm fremd. Er ist bereit, aus ihnen etwas herauszulesen, was – weiß Gott – in ihnen nicht steht.

Sicherlich bedeutet dieses Buch für Karst einen Schritt zur Selbstbefreiung von der Doktrin des sozialistischen Realismus. Man spürt immer wieder, wie er mit sich kämpft, die Bilder Kafkas einerseits als Traumgebilde, phantastische Einfälle vorzustellen, in denen die sogenannte Wirklichkeit negiert wird, er aber zugleich versucht, sie als einen Weg hin zum Positiven auszulegen. Sie würden nicht ins Transzendente führen, sondern zurück in die Gesellschaft. Da heißt es im zweiten Kapitel, dass Kafka mit seinen Parabeln „stets den allgemeinen, endgültigen und maximal objektivierten Sinn des Lebens“ suche (Karst 1960: 55). Gleichzeitig wird betont, dass die Parabeln vieldeutig bleiben, um dann aber wieder zu erklären, dass Kafka die Überzeugung gehegt habe, „das höchste Ziel des menschlichen Strebens“ sei „die Schaffung solcher Bedingungen, die die Freiheit und die Herrschaft der Wahrheit garantieren.“ (Karst 1960: 63) An anderer Stelle lesen wir dagegen:

Kafka sieht in der Negation nicht nur die erfolgreichste Waffe im Kampf um die Wahrheit, sondern auch die einzige Möglichkeit, sie zu erkennen und sie zu benennen. Nirgends, weder in der belletristischen Prosa noch in den Aphorismen und im Tagebuch finden wir eine positive Definition des Ziels, zu dem seine Gestalten streben. (Karst 1960: 76)

Trotzdem möchte Karst immer wieder Eindeutigkeit erlangen, wobei er nicht zwischen persönlichen Bekenntnissen Kafkas und Aussagen seiner fiktiven Gestalten unterscheidet. Am Ende kommt er zu dem Schluss, dass Kafka zufolge der Mensch nicht ohne einen Glauben an etwas Unzerstörbares in sich, wenn es auch unerkennbar und unerreichbar ist, leben kann (Karst 1960: 181f.). Eine Sünde sei nicht die Tat, „sondern Tatenlosigkeit, Gleichgültigkeit, Entschlusslosigkeit, die Vorgabe, man habe ein reines Gewissen.“ (Karst 1960: 182) Von der Pflicht zur Aktivität werde man nicht durch Mangel an eigener Kraft und auch nicht durch die Möglichkeit einer Niederlage oder gar der Vernichtung befreit. Karst kann daher sein Buch mit dem Satz abschließen:

Der Versuch, die Welt zu verändern, endet mit einer Niederlage, zu der sich der Autor [d. h. Kafka – K. S.] mit Bitterkeit und gänzlicher Offenheit bekennt. Es ist jedoch eine Niederlage, die in einem Kampf mit äußerster Willensanstrengung und Hingabe davongetragen wird. (Karst 1960: 184)

Ist dieser Satz, fragt man sich, als ein Bekenntnis zu der eigenen Niederlage gemeint, die ein Roman Karst im Kampf um den Sieg des Sozialismus davongetragen hatte?

III.

Dass Karst den Teilnehmern unseres wissenschaftlichen Zirkels nichts über die politische Relevanz der Kafka-Konferenz in Liblice zu berichten wusste, obwohl er sich dort in der Diskussion politisch sehr engagiert hatte, wie mir in Prag vor kurzem erzählt wurde, interpretiere ich damit, dass Polen im Jahre 1963 kulturell relativ frei war – es war die Zeit, als im Westen polnische Filme und Theaterstücke große Erfolge feierten –, in der Kafka kein Politikum mehr darstellen konnte. Erst ein Jahr später sollte es zu der berühmten Aktion gegen die Zensureingriffe kommen, als 34 Schriftsteller und Professoren in einem kurzen Schreiben an den Ministerpräsidenten gegen die Beschränkung der öffentlichen Meinung Einspruch erhoben. Die Machthaber reagierten mit harten Maßnahmen, die aber nicht zu der erhofften Einschüchterung führten.³ Karst nahm nach einer gewissen Zeit auch an den zunehmenden Protesten gegen den erneuten Rückfall in das alte, die Meinungsfreiheit einschränkende System teil. Als der Philosoph Leszek Kołakowski 1967 wegen seiner Kritik an Władysław Gomułkas repressiver Politik aus der Partei ausgeschlossen wurde, solidarisierte sich Karst zusammen mit achtzehn anderen z. T. bekannten Schriftstellern, die der Partei angehörten, gegen diesen Ausschluss. Die Folge war, dass auch er aus der Partei ausgeschlossen wurde bzw. er nach den Gesprächen austrat (Fik 1989: 392). Ein Jahr später wurde er, wie gesagt, Opfer der antisemitischen Hetze. 1969 verließ er zusammen mit seiner Tochter Polen. Er wurde später dank der Hilfe des schon genannten Cocron Professor für slawische und germanische Literaturwissenschaft an der State University of New York in Stony Brook.

³ Siehe hierzu das Kapitel *Der Kampf mit der Zensur in Volkspolen* bei Sauerland (2006: 77-90).

Literatur

- Brandt, Marion (2002): *Für eure und unsere Freiheit? Der Polnische Oktober und die Solidarności-Revolution in der Wahrnehmung von Schriftstellern aus der DDR*. Berlin: Weidler.
- Fik, Marta (1991): *Kultura po Jaltę. Kronika lat 1944-1981* [Kultur nach Jalta. Chronik der Jahre 1944-1981]. Warszawa: Niezależna.
- Hermesdorf, Klaus (2006): *Kafka in der DDR. Erinnerungen eines Beteiligten* (= Theater der Zeit. Recherchen, 44). Berlin: Theater der Zeit.
- Karst, Roman (1953): *Pisarze i książki. Szkice z literatury rosyjskiej i niemieckiej* [Schriftsteller und Bücher. Skizzen aus der russischen und deutschen Literatur]. Kraków: Wyd. lit.
- Karst, Roman (1960): *Drogi samotności. Rzecz o Franzu Kafce* [Wege der Einsamkeit. Über Franz Kafka]. Warszawa: Wiedza Powszechna.
- Kott, Jan (1965): *Shakespeare heute*. Aus d. Poln. von Peter Lachmann. Frankfurt/M. u. a.: Gutenberg.
- Sauerland, Karol (2006): *Literatur- und Kulturtransfer als Politikum am Beispiel Volkspolens*. Frankfurt/M. u. a.: Lang.